



Empore mit dem 1993/94 von F. Mertel restaurierten Orgelpositiv von 1701 | Alle Fotos: H. Matz

Das Orgelpositiv der Filialkirche St. Rupert zu Niederhofen

Die Pfarre Stainach besitzt in ihrer Filialkirche St. Rupert zu Niederhofen ein im Jahre 1701 von einem anonymen Orgelbauer errichtetes Orgelpositiv mit 4 Registern, das nach einer umfassenden Restaurierung in den Jahren 1993/94 durch den Salzburger Orgelbaumeister Fritz Mertel und einer Generalreinigung und Stimmung im Jahre 2011 durch Orgelbau M. Walcker-Mayer als Kunst- und Klangdenkmal nahezu original erhalten und gut spielbar ist.

Die Geschichte der Kirche Niederhofen

Der Schwemmkegel des Leistenbaches wurde vermutlich zur Karolingerzeit besiedelt, wie durch die Freilegung eines kleinen Gräberfeldes im Jahre 1937 durch den Landesarchäologen Walter Schmid und einen zweiten Gräberfund aus dem Jahre 1960 belegt werden konnte. Wegen der günstigen Randlage am sich südwärts ausbreitenden Schwemmkegel kann auf die gleichzeitige Gründung eines

Reichshofes im Gebiet von Niederhofen geschlossen werden. Möglicherweise wurde hier bereits im 9. Jahrhundert ein erster Kirchenbau errichtet, von dem aber bis heute keine Spuren gefunden wurden. Bei Grabungsarbeiten im Zuge der Kirchenrenovierung stieß man im Chorbereich auf romanische Mauer- und Estrichreste, die von einer Vorgängerkirche stammen. Die Radiocarbonuntersuchung von Holzkohlenresten aus der darunter liegenden gelben Sandschicht ergab ein ¹⁴C-Alter¹ von BP 1030 +/- 70 Jahren, was einem Kalenderalter von cal 980 – 1030 AD entspricht. Ein Fragment eines dort gefundenen Tongefäßes wurde in das 11./12. Jahrhundert datiert.

Der Ortsname Niederhofen ist urkundlich seit der Babenbergerzeit überliefert. Im 11. Jahrhundert stand Niederhofen wahrscheinlich mit dem Wehrbau Grauscharn auf der Pürgg in Verbindung und war damit Teil der Traungauischen Pfalz und landesfürstlicher Besitz.

Im Jahre 1240 wird eine Kirche von Niederhofen und ihre Weihe zum heiligen Rupert erstmals urkundlich erwähnt.

Die Stiftungs- und Weihetafel, die an oder in der Kirche angebracht war, ist nicht mehr vorhanden, doch beglaubigte 1679 der Rektor des Grazer Jesuitenkolleges die lateinische Inschrift. Ihre Übersetzung lautet: „Im Jahre 1240 seit der Fleischwerdung des Herrn, in der vierten Indiktion, am 10. Jänner, wurde diese Kirche vom ehrwürdigen Ulrich von Lavant geweiht, und zwar zu Ehren der heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit, der heiligen Jungfrau Maria, vor allem aber zu Ehren des heiligen Bekenners und Bischofs Rupert, des heiligen Apostels Andreas, des heiligen Märtyrers und Bischofs Valentin und anderer Heiliger.“ Dazu ist zu bemerken, dass die Niederhofener Kirche zu damaliger Zeit als Filialkirche von Pürgg zum Millstätter Distrikt der Gesellschaft Jesu gehörte. Damit war sie dem Rektor des Grazer Jesuitenkollegs unterstellt, der in seinen Distriktsparolen auch gewisse bischöfliche Rechte ausüben durfte. Der Lavanter Bischof Ulrich (1228-1257) war der erste Hirte der von Salzburg aus gegründeten Diözese Lavant mit dem Sitz in St. Andrä im Lavanttal. Damit wird auch die Weihe zum Salzburger Landespatron, dem heiligen Rupert, verständlich.

Eine jüngere Originalurkunde aus dem Jahre 1464 bestätigt die Weihe zweier Altäre und eines Chores durch den Lavanter Bischof Rudolf. Der Hauptaltar wurde dem heiligen Rupert geweiht; der zweite Altar wurde laut der Urkunde als Altar der



Die gotische Kirche St. Rupert in Niederhofen mit ihrem barockisierten Zwiebelturm, umgeben vom Stainacher Friedhof



Deckenfresken im Presbyterium aus dem 15. Jh. mit Engeln und Szenen aus dem Marienleben. Die gotischen Fresken wurden erst 1883 entdeckt und anschließend freigelegt.



Darstellung der Geburt Christi



Gotischer Chor mit Kreuzrippengewölbe, Wandfresken, Hauptaltar (17. Jh.) und Chorgestühl der Familie Hohenlohe-Schillingsfürst (19. Jh.)

Unschuldigen Kinder bezeichnet. Beide Altäre sind nicht mehr erhalten.

Da die Jesuiten große Marienverehrer waren, ließen sie im 15. Jahrhundert zu Ehren der höherrangigen Kirchenpatronin gotische Wand- und Deckenfresken anbringen, die neben dem jüngsten Gericht und Märtyrerszenen auch Darstellungen aus dem Marienleben zeigen.

Die Kirche von Niederhofen stellt sich heute als ein in den letzten zwei Jahrzehnten großartig restaurierter gotischer Bau mit barockisiertem Zwiebelturm dar. Im Inneren bilden die sorgfältig restaurierten gotischen Fresken, die Altäre, die Kanzel und das hölzerne Kirchengestühl aus dem 17. Jahrhundert ein kunsthistorisches Gesamtmonument von einzigartiger Schönheit. Umgeben vom Stainacher Friedhof ist die Kirche von Niederhofen ein Zeugnis der Gläubigkeit und Frömmigkeit der alten Ennstaler Bevölkerung.

Die Geschichte und Charakteristik des Orgelpositivs in Niederhofen

Die aus landesfürstlichen Dienstleuten in den niederen Adel aufgestiegenen Herren von Stainach ließen 1595 durch Hans Friedrich von Stainach Schloss Friedstein samt Kapelle erbauen. Im 17. Jahrhundert stand Friedstein im Besitz der Grafen von Saurau. In deren Zeit muss wohl auch die Erbauung eines

frühbarocken Orgelpositivs durch einen Anonymus fallen. Die Stiftungstafel, die oberhalb des Prospekts angebracht ist, weist das Jahr 1701 aus. Damals lebte auf Friedstein Guidobald Maximilian von Saurau, von dem es heißt, dass er 1689 eine ostkirchliche Ikone aus dem Serbienfeldzug mitbrachte und diese in der Schlosskapelle anbringen ließ.

An der vorderen Basiskante des Oberbaues ist eine hölzerne ovale Stiftungstafel befestigt, die vom Diözesanmuseum nach der Orgelrestaurierung an die Pfarre Stainach zurückgegeben wurde. Die ultramarinblaue Umrahmung ist mit einem verzierten Goldrand eingefasst. Die Inschrift besteht aus den Initialen „I. F. F. M.S.F. G.V.P.“ sowie aus der Jahreszahl „1701“.

Auf weißem Grund sind zwei Wappen aufgemalt, die nicht im steiermärkischen Wappenbuch aufscheinen. Das linke Wappen auf gelbem und rotem Grund ist vierfeldrig und wird von einem Ritterhelm mit Federschweif und dem „eisenfressenden“ Vogel Strauß gekrönt. Das linke obere und das rechte untere Wappenfeld zeigen den auf dem rechten Bein stehenden Strauß, der in seinem Schnabel ein Hufeisen trägt. Mit seinem linken Bein hebt er offenbar eine Erzstufe als Symbol einer Erzlagerstätte empor. Dies sind Parallelen zum Wappen der Bergstadt

Leoben. Das rechte obere und linke untere Feld zeigen einen grünen, fest verwurzelten Baum vor zinnberrotem Hintergrund.

Das rechte Wappen ist zweifeldrig und trägt als Aufsatz eine fünfzackige Krone, aus der sich ein gelber, auf den Hinterbeinen stehender Pegasus² erhebt. Das linke heraldische Feld zeigt drei schräg nach rechts oben weisende schwarze Pfeile auf weißem Grund. Das rechte Feld enthält über blauem Grund erneut den auf den Hinterbeinen stehenden gelben Pegasus.

Da im Innern des Orgelgehäuses keine Erbauungs- oder Stiftungsurkunde angebracht ist und aus der Zeit um 1700 in ganz Österreich zahlreiche Kleinorgeln anonymen Meisters dokumentiert sind, kann der Erbauer nicht festgestellt werden. Die Labienausformung der Prospektpfeifen mit gotischen Spitzbogen und „Eselsrücken“³ war damals weit verbreitet. Naheliegender ist jedoch die Annahme, dass es sich entweder um einen Salzburger oder Oberösterreichischen Orgelbaumeister handeln könnte. Aber selbst die Zuordnung zur Salzburger Dynastie Egedacher⁴ ist nicht abzuleiten.

Das Orgelpositiv steht seitlich an der nördlichen Wand der Chorempore und ist als Spielschrank mit Flügeltüren gebaut. Die Frontseite zeigt einen ein-



Stiftungstafel von 1701 mit Adelswappen am Oberteil des Orgelpositivs



Prospektpfeifen (Prinzipal 2') aus Zinn: Oberlabium mit gotischen Spitzbogen („Eselsrücken“), Aufschnitt (Schall-Loch) und Unterlabien



Vergoldete Schleierbretter mit Weinrebenmotiven



Sonnenscheiben-Aufsatz mit Christus-Monogramm

feldrigen Prospekt mit 22 Pfeifen des Registers Prinzipal 2'. Die Außenwinkel sind oben durch reich verzierte und vergoldete Schleierbretter verblendet. Das Hauptmotiv bilden Weinreben („Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben!“). Das Gehäuse gliedert sich in einen Sockel, einen Kasten oder Mittelteil, in dem sich die Spielanlage befindet, sowie einem Oberteil mit aufgesetztem Zierrat, wovon eine vergoldete Strahlensonne als Christussymbol⁵ hervorsticht. Im Zentrum der dunkel getönten Sonnenscheibe befindet sich das vergoldete Christus-Monogramm „IHS“ mit einem Kreuz.

Im Sockel sind die beiden Lederbälge und ein Magazin mit einem Mehrfaltkessel untergebracht. Diese Bälge wurden seinerzeit durch zwei Lederriemen betätigt, die an der linken Seite über je eine Rolle und einen Hebel gezogen wurden. Heute wird der Wind durch ein elektrisches Gebläse erzeugt, das sich in einem hölzernen Kasten an der rechten Seite befindet.

Die ursprüngliche Malschicht des Gehäuses war vor der Restaurierung in weiten Teilen zerstört. Auch Spuren einer historischen Nachmalung wurden gefunden. Nach der nötigen Imprägnierung des Gehäuses gegen Holzwurm wurde die aus Polen stammende und in Niederhofen ansässige Kunstrestaurateurin Mag. art. Barbara Szykulska mit der Restaurierung beziehungsweise Wiederherstellung der Bemalung beauftragt. Ihrem Restaurierungsbericht vom 20. 07. 1994 ist zu entnehmen, dass das Gehäuse einst eine in Ultramarinblau⁶ und Erdtönen⁷ gehaltene marmorartige Bemalung in Temperafarben⁸ (Mineralfarbenpulver und Eigelb) trug, die ohne Grundsicht auf das Holz aufgetragen wurde. Die Sockelleisten waren in Ockertönen gehalten.



Historische Hebel und Lederriemen zur Keilbalgbetätigung

Frau Szykulska schaffte es, in nur zwei Jahren ein marmorisiertes Dekor in adäquater Temperamalerei anzufertigen, das ein stilisiertes Konglomeratgestein⁹ darstellt. Konglomerat- und Brekzienmarmore kommen in der Umgebung der Stadt Salzburg vor, so am Untersberg und bei Adnet.

Auszugsweise und mit sinngemäßen Ergänzungen des Autors versehen sei ihr Restaurierungsbericht wiedergegeben: „Die alten Sockelleisten wurden in Orange-Ocker-Temperafarbe rekonstruiert und (die abgerundeten Gesteinsgemengteile) mit weißer Temperafarbe marmorisiert. Die (rechteckigen) Einsätze wurden auf die gleiche Weise restauriert. Der Mittelteil ist durch zwei Flügeltüren zu öffnen, die beidseitig bemalt sind. Die Außenseiten der Türen sind mit erdfarbenen Pigmenten und hellblauweißen Einfassungen (der Gesteinskörner) marmorisiert. Bei den Innenseiten der Türen ist es genau umgekehrt: hellblauer Hintergrund mit erdfärbig marmorisierten Einfassungen. In der blau getönten Umrahmung des Prospektes befinden sich



Orgelpositiv bei geöffneten Flügeltüren mit restaurierter Bemalung

insgesamt vier hochrechteckige Blenden, die in Erdfarben marmorisiert wurden. Die beiden Schleierbretter wurden neu vergoldet. Der Oberteil ist in Blau gehalten und trägt erdfärbig marmorisierte Einsätze. Nach der Bemalung sicherte ich das gesamte Werk mit gekochtem Leinöl. Dann wurde die gesamte Malschicht noch einmal mit Bienenwachs imprägniert und poliert. Die Vergoldungen der Schleierbretter und des Sonnenaufsatzes wurden gemeinsam mit Frau Adolfine Kals in Plattgold und Mixtion ausgeführt und anschließend durch Paraloid B72 und Xylen konserviert.“

Die Spielanlage besteht aus einer einmanualigen Tastatur mit 45 Tasten, wobei die Große Oktav C bis c⁹ kurz¹⁰ gehalten und der höchste Ton das c² ist. Die Untertasten bestehen aus braun getöntem Rosenholz. Die Obertasten sind schwarz gebeizt. Die Ventile werden von Stechern geöffnet. Links und rechts der Klaviatur sind je zwei schmiedeeiserne Registerhebel angeordnet, die über eine Welle die Schleifen betätigen. Sie tragen folgende Bezeichnungen eingraviert:

| C (Coppel) | F (Flöte) | P (Prinzipal) | M (Mixtur) |
|-------------------------|-----------|---|------------|
| Die Disposition lautet: | | | |
| Coppel | 8' | Holzpfeifen gedeckt (Eiche, teilweise Lärche) | |
| Flöte | 4' | Holzpfeifen offen mit Zinnklappen (Eiche, teilweise Fichte) | |
| Prinzipal | 2' | teilweise Prospekt, Zinn | |
| Mixtur | 1' | zweifach, Zinn, der fehlende 2. Chor wurde rekonstruiert | |



Tastatur: Untertasten aus Rosenholz, Obertasten schwarz gebeizt



Schmiedeeiserne Registerhebel links: C (Coppel), F (Flöte)

Die Restaurierung des Orgelpositivs

Nachdem das historische Instrument durch mangelnde orgelbautechnische Wartung, unsachgemäße Pfeifenbehandlung und Umstimmung bis zum Jahre 1990 unspielbar wurde, fassten der damalige Pfarrer von Stainach, Geistlicher Rat Otto Rabl und der Pfarrgemeinderat den Entschluss, den Zustand der Orgel durch Fachleute des Bundesdenkmalamtes untersuchen und ein Gutachten erstellen zu lassen. Prof. Dr. Karl Schütz und Abteilungsleiter Ing. Walther Brauneis untersuchten das Instrument und hielten alle Mängel und Beschädigungen fest. In der Zusammenfassung wurde unter anderem festgehalten: „Das Instrument ist im wesentlichen original erhalten und jedenfalls erhaltenswert. Dabei ist auch die Balganlage als originales Unikat erhaltenswert.

Die Anlängungen an den Pfeifen zeigen, dass eine Stimmungsänderung durchgeführt wurde. Die Ränder sind in einem unbeschreiblichen Maß durch unsachgemäße Stimmarbeiten verunstaltet. Die Prospektpfeifen sind stark verbeult. Der Fuß der Mittelpfeife ist beschädigt und unsachgemäß aufgestellt. Die Eselsrückenlabien wurden eingedrückt. Die Instandsetzung ist dringend wünschenswert, darf aber in Anbetracht der aufwändigen Metallpfeifenrestaurierung nur von einem erfahrenen Orgelbauer mit entsprechenden Referenzen durchgeführt werden.“

Nach entsprechender Ausschreibung erstellte Orgelbaumeister Fritz Mertel aus Salzburg am 11. 02. 1993 das beste Angebot. Die Orgel wurde abgetragen, zerlegt und nach Vorreinigung samt Pfeifenwerk und Windlade in die Werkstätte

transportiert. Die Restaurierungsarbeiten waren sehr umfangreich, vor allem das Sanieren des beschädigten Pfeifenwerks. Im Arbeitsbericht heißt es unter anderem: „Sanieren der Metallpfeifen durch Rondieren, Nachlöten und Rückführen unsachgemäßer Veränderungen. Rekonstruieren des fehlendes Chores in der Mixtur, Anfertigen neuer Pfeifen nach historischem Vorbild, Reparatur der Holzpfeifen, Abdichtungen der Spunde und Sanieren von Befestigungen und Füßen.“

Der Kostenvoranschlag belief sich auf 373.080 Schilling einschließlich Mehrwertsteuer. Wie ein im Sockel der Orgel hinterlegtes Kuvert mit der Aufschrift „An die nachfolgende Generation“ beweist, wurde die Orgelrestaurierung vorwiegend durch hunderte Spenden aus dem Kreis der Stainacher Pfarrbevölkerung finanziert.

In seinem Abschlussbericht vom 19. 07. 1994 betont Fritz Mertel, dass er nach umfassenden Messungen und Intonationsversuchen die ursprünglich vorhandene Stimmung mit großer Sicherheit rekonstruieren konnte. Im Bericht heißt es: „Die von uns ermittelte originale Tonhöhe (468,6 Hz bei 15,9°) konnte, mit Einverständnis der zuständigen Chorleiterin und des Sachverständigen des Bundesdenkmalamtes, als Ausgangspunkt für eine ungleichschwebende Stimmung“ auf der Grundlage der von uns festgestellten Frequenzen verwendet werden.“

Die jüngste Orgelüberholung

In den letzten Jahren machte sich eine zunehmende Verstimmung, besonders in den hohen Registern bemerkbar. Dies ist aber nach 18 bis 19 Jahren ohne

Wartung normal, da sich im Laufe der Jahre doch eine Menge an Staub und Kerzenruß in den Pfeifen ablagert, die die Schwingungen der Luftsäule verändert. So machte ich Pfarrer Dr. Peter Schleicher den Vorschlag, das Positiv nach Ausreinigung durchstimmen zu lassen. Nach einer Voruntersuchung führte die Firma Orgelbau Michael Walcker-Mayer aus Guntramsdorf die Arbeiten zwischen 15. und 17. Juni 2011 durch. Dabei wurde das Pfeifenwerk samt Pfeifenstöcken ausgebaut und äußerlich und innerlich gereinigt. Das gesamte Orgelgehäuse mit der Bemalung und den vergoldeten Verzierungen wurde einer sanften Reinigung unterzogen, ebenso das Gebläsegehäuse. Die Pfeifen wurden mit Pressluft durchgeblasen und der austretende Staub abgesaugt. Das Holz und das Zinn der Pfeifen wurden äußerlich mit einem angefeuchteten Tuch und einem Pflegemittel gereinigt und danach trockengerieben. Bei den gedeckten Pfeifen wurden die ledernen Spund-Dichtungen repariert und angeklebt. Verbeulte Zinnpfeifen des Prospekts wurden rondiert, eingedrückte Labien wurden geglättet. Danach begann Orgelbauer Philipp Reiter mit dem Vorintonieren der Zinnpfeifen, wobei alle Kernstiche an den Labien überprüft und bei Bedarf neu gesetzt wurden. Nach sorgfältiger Reinigung der Spieltraktur mit Tastatur, Stechern und Ventilen begann der Wiedereinbau der Pfeifen. Zum Abschluss wurden alle Register etwa auf die von Fritz Mertel festgelegte Tonhöhe (468,6 Hz bei 15°) gestimmt, wobei auf 469 Hz bei 17° gerundet wurde.

Das Klangbild der Kleinorgel

Das derzeitige Klangbild des Orgelpositivs von Niederhofen mit seinen vier Registern stellt sich folgend dar: Die **Coppel 8'** erweist sich als echtes Barock-Gedackt mit charakteristisch pfau-chenden Anblasgeräuschen. Der Klang der Holzpfeifen ist warm und sanft. Die



Das Pfeifenwerk: Prinzipal 2' (ganz links), Mixtur 2f., Flöte 4', Coppel 8'



Register Coppel 8' mit vierkantig-pyramidalen Spunden



Orgelbauer Philipp Reiter (Fa. Walcker-Mayer) beim Einbauen des Registers Prinzipal 2'

aus Holz gebaute offene **Flöte 4'** besitzt einen hellen, schon etwas führenden Klang. Das Register ist unentbehrlich beim Begleiten von Volksgesang. Die Flöte mischt sich sehr gut mit der Coppel als Grundregister, kann aber auch allein verwendet werden. Die Pfeifen des **Prinzipal 2'** stehen im Prospekt oder unmittelbar dahinter. Das Register besitzt einen hellen und führenden Klang. Die zweifache **Mixtur** ist hell und scharf. Der zweite Chor enthält in den unteren Oktaven die Quint, in den oberen Oktaven die Terz als obertönige Klangkrone.

An Spielliteratur für diese Kleinorgel eignen sich vor allem Canzonen, Ricercari, Praeambeln und Toccaten frühbarocker deutscher und italienischer Meister, wie Froberger, Krieger, Muffat, Cavazzoni und Frescobaldi sowie einfache Manualiter-Fugen von Murschhauser und Pachelbel. Das Zusammenspiel mit anderen Instrumenten gestaltet sich wegen der hohen Tonlage allerdings schwierig.

Danksagung und Würdigung:

Für die Durchführung der gelungenen Orgelrestaurierung und der bisherigen Wartungsarbeiten sei den in der Zeitspanne von 1991 bis heute wirkenden drei Stainacher Pfarrern Geistl. Rat Otto Rabl, Dechant Mag. Luis Schlemmer und Dechant Dr. Peter Schleicher aufrichtig gedankt. Als Auftraggeber für die Orgelrestaurierung zeichneten verantwortlich: die Diözese Graz-Seckau und die röm.-kath. Pfarre Stainach.

Aufrichtig zu danken ist dem Bundesdenkmalamt Wien (Abteilung für Klangdenkmale) unter Ing. Walther Brauneis für die Erstellung des Orgelgutachtens durch den Orgelsachverständigen Prof. Dr. Karl Schütz.

Besonderer Dank ausgesprochen wird dem Salzburger Orgelbaumeister Fritz Mertel und der Kunstrestauratorin Mag. art. Barbara Szykulska für die kunstvolle



Korrekturen an den Labien der Prospektpfeifen

und fachgerechte Ausführung der Orgelrestaurierung.

Schließlich ist besonders zu würdigen, dass ein Großteil der Restaurierungskosten in der Höhe von über 370.000 Schilling von der spendenfreudigen Stainacher Bevölkerung aufgebracht wurden.

Anmerkungen:

¹ Die ¹⁴C-Methode misst den Todeszeitpunkt eines Organismus (z. B. in Holz, Holzkohle, Leder, Pergament, Knochen) durch Bestimmung der bis heute zerfallenen Menge des zu Lebzeiten aus der Atmosphäre aufgenommenen ¹⁴C-Kohlenstoff-Isotops nach dem Zerfallsgesetz. BP: Rohdatum, reines Messergebnis „Before Present“ (vor heute), cal AD: kalibriertes Messdatum Anno Domini (nach Christus).

² Pegasus: geflügeltes Pferd der griechischen Mythologie, häufiges Wappentier; es war zum Beispiel im Wappen des Templerordens als Zeichen der Armut abgebildet.

³ Eselsrückenlabien: Gotische Spitzbogenlabien, die im Gegensatz zu den Vorhangbogenlabien nach außen (konvex) gekrümmt sind.

⁴ Egedacher: eine Orgelbauerfamilie, die in München, Passau, Straubing, Salzburg und Wels aktiv war. Um 1700 wirkten: Christoph Egedacher (1641–1706), Johann Christoph Egedacher (1666–1747), Johann Ignaz Egedacher (1675–1744), Johann Franz Xaver Egedacher (1678–1751).

⁵ Christussymbol: Das Sonnenzeichen war im Altertum ein universelles Symbol für die oberste Gottheit. Im frühen Christentum wurde es als Bild für die Dreifaltigkeit verwendet. Die Sonnenscheibe stand für Gott Vater, die Lichtstrahlen für Gott Sohn und die flammenförmigen Wärmestrahlen für den Heiligen Geist. Das Christusmonogramm IHS bezeichnet die ersten drei Buchstaben des griechischen Wortes für Jesus: I = J, H = E, S = S.

⁶ Ultramarinblau: ein anorganisches Pigment, das aus dem Halbedelstein Lapislazuli gewonnen wird. Das tiefblaue Mineral ist nur an einer einzigen Fundstelle im Norden Afghanistans in hervorragender Qualität zu finden. Das begehrte Mineral kam auf dem Seewege nach Europa (lat. „ultramarinus“ bedeutet „überseeisch, über das Meer“).

⁷ Erdfarben: verschiedene anorganische Pigmente, die durch feines Mahlen oder auch Brennen von farbigen Mineralen oder Mineralgemischen gewonnen werden. Häufig verwendete Erdfarben sind Ocker, Röteln, Grünerde, Terra di Siena, Umbra und Zinnober.

⁸ Temperafarben: Pigmente, die mit einem Bindemittel, z. B. Kasein, Eigelb oder Stärke, als Wasser-Öl-Emulsion gebunden werden. In der Kunst wird meist haltbar gemachte Eitempera oder Kaseintempera benutzt. Der Begriff „Tempera“ kommt aus dem lateinischen Wort „temperare“ – mäßigen, mischen.

⁹ Konglomerat: ein mechanisches Sedimentgestein, das aus abgerundeten Gemengteilen besteht, die durch auskristallisierende Bindemittel verfestigt wurden (z. B. Flussablagerungen). Von Konglomeratmarmor spricht man, wenn die abgerundeten Gemengteile aus Marmor-Komponenten bestehen.

¹⁰ Kurze Oktav: Früher wurde häufig bei Tasteninstrumenten die tiefste Oktav nicht mehr vollständig mit Halbtönen versehen. Die kurze Oktav besteht aus den Tönen C, F, D (auf Fis), G, E (auf Gis), A, B, H. Die gebrochene Oktav enthält zusätzlich die Töne Fis und Gis.

¹¹ Ungleichschwebende oder mitteltönige Stimmung: wurde 1523 erstmals beschrieben und war in der Renaissancezeit und im Frühbarock das vorherrschende Tonsystem. Es gliedert Intonationsunreinheiten für einige benachbarte Tonarten aus. Die mitteltönige Stimmung basierte auf Reinheit der großen Terz, verzichtete aber auf die Reinheit der Quinten, die man etwas verengte. Man kennt nur einen Ganzton, der mitteltönig zwischen großem Ganzton (9/8) und kleinem Ganzton (10/9) der reinen Stimmung liegt. Ein großer Nachteil ergibt sich dadurch, dass nicht alle erhöhten oder erniedrigten Töne zur Verfügung stehen.

Literaturhinweise:

AUTH W. (ohne Jahreszahl): Chronik der Marktgemeinde Stainach, Teil 2 u. 3. – Internet. 2 S.

MERTEL F. 1993: Die Orgel in der Filialkirche Niederhofen, Kostenvoranschlag. – Archiv der Pfarre St. Antonius Stainach. 4 S.

MERTEL F. 1994: Bericht über die Restaurierung der Orgel in der Filialkirche Niederhofen. – Archiv der Pfarre St. Antonius Stainach. 6 S. + zahlr. Abb.

SCHLEMMER L., HASIBETER G., CARLSSON W., JONTES G., GRANEGGER S., LECHNER W., KAINZ H., MURNIG A., HEBERT B., ZECHNER M., SCHWARZ H., KAINDL H. 2003: Stainach im steirischen Ennstal – Eine Pfarre und ihre sakralen Bauten und Denkmäler. – Eigenverlag der röm.-kath. Pfarre Stainach. 136 S.

SCHÜTZ K. 1991: Das Positiv der röm.-kath. Filialkirche Niederhofen (Stmk.). – Gutachten des Bundesdenkmalamtes Wien, Abteilung für Klangdenkmale. 3 S.

SZYKULSKA B. 1994: Restaurierungsbericht über die Orgel der Kirche Niederhofen. 2 S.